

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27636-1

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Aimee Molloy

**DIE MUTTER**

Ein Fehler, und du verlierst alles

*Roman*

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

ROWOHLT POLARIS

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «The Perfect Mother» bei HarperCollins Publishers, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Hamburg, Juni 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«The Perfect Mother» Copyright © 2018 by Aimee Molloy

Redaktion Gisela Klemt

Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung Philip Lord/Arcangel

Satz Dolly bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27636 1

# Inhalt

Prolog

Muttertag 14. Mai

Kapitel Eins

Vierzehn Monate später

Kapitel Zwei

Ein Jahr zuvor

Kapitel Drei

4. Juli

# Prolog

## Muttertag 14. Mai

*Joshua.*

Ich wache fiebrig auf. Auf das Dachfenster über mir trommelt der Regen, und ich lasse meine Finger über die Laken gleiten. Mir fällt wieder ein, dass ich allein bin. Ich schließe die Augen und schlafe noch mal ein, bis ich erneut erwache, gehüllt in einen tiefen, plötzlichen Schmerz. Seit er fort ist, bin ich jeden Morgen mit einem flauen Gefühl in der Magenrube aufgewacht, aber ich weiß sofort, dass dies hier etwas anderes ist.

Irgendetwas stimmt nicht.

Jeder Schritt tut weh, und ich krieche aus dem Bett über den Boden, der ganz sandig und staubig ist. Ich finde mein Telefon im Wohnzimmer, aber ich weiß nicht, wen ich anrufen soll. Er ist der Einzige, mit dem ich sprechen will. Ich muss ihm sagen, was passiert ist, und ihn sagen hören, dass alles wieder gut wird. Ich muss ihm sagen, nur noch einmal, wie sehr ich ihn liebe.

Aber er wird nicht drangehen. Oder noch schlimmer, er geht dran und ist wütend, sagt mir, dass er sich das nicht mehr gefallen lassen wird, warnt mich davor, ihn jemals wieder anzurufen, weil er sonst ...

Der Schmerz schießt so scharf in meinem Rücken, dass ich nicht mehr atmen kann. Ich warte darauf, dass er vergeht, auf die Atempause, die sie mir versprochen haben, aber sie kommt nicht. Das hier steht so nicht in den Büchern, es hat nichts damit zu tun, worauf mich der Arzt vorbereitet hat. Sie haben gesagt, es würde allmählich stärker. Dass ich wissen würde, was ich tun muss: die Abstände messen, mich auf den Yogaball setzen, den ich auf dem Flohmarkt gekauft habe. Ich soll so lange zu Hause bleiben wie möglich, um die Maschinen, die Medikamente, all die Dinge zu vermeiden, die im Krankenhaus eingesetzt wer-

den, um ein Baby kommen zu lassen, bevor der Körper der Mutter dafür bereit ist.

*Ich bin nicht bereit.* Es ist zwei Wochen vor dem errechneten Termin, und ich bin nicht bereit.

Ich konzentriere mich auf das Telefon. Es ist nicht seine Nummer, die ich wähle, sondern ihre – die einer gepiercten Frau namens Albany, die ich nur zwei Mal in meinem Leben gesehen habe.

*Ich helfe gerade bei einer Geburt und kann nicht ans Telefon gehen. Wenn Sie ...*

Ich krieche mit meinem Laptop ins Badezimmer und setze mich auf die kalten Fliesen, einen feuchten Waschlappen im Nacken. Der leichte Laptop liegt auf der Wölbung, unter der sich mein Sohn versteckt. Ich öffne meinen E-Mail-Account und tippe eine neue Nachricht an sie, an die Mütter.

Ich weiß nicht genau, ob das normal ist. Meine Hände zittern beim Schreiben. Mir ist übel. Der Schmerz ist so schlimm. Es passiert alles viel zu schnell.

Sie werden nicht antworten. Sie sind zum Abendessen ausgegangen und essen etwas Scharfes, um ihre eigenen Wehen auszulösen, trinken hin und wieder einen Schluck vom Bier ihrer Ehemänner, genießen einen gemütlichen Abend zusammen, etwas, was nie wieder möglich sein wird, wie uns erfahrene Mütter gewarnt haben. Sie sehen meine E-Mail sicher nicht vor morgen früh.

Sofort kommt eine Antwort. Die liebe Francie.

Es fängt an!, schreibt sie. Miss den Abstand zwischen den Wehen. Dein Mann soll gegen deinen unteren Rücken drücken.

Wie läuft es?, schreibt Nell. Zwanzig Minuten sind inzwischen vergangen. Spürst du es immer noch?

Ich liege auf der Seite. Ich kann kaum noch tippen. *Ja.*

Es wird schwarz um mich herum, und als das Licht wiederkommt – zehn Minuten später, eine Stunde später, ich habe keine Ahnung –, spüre ich grauen Schmerz unter einer

Beule an meiner Stirn. Ich krieche zurück ins Wohnzimmer, weil ich ein Geräusch höre, ein tierisches Heulen, bis ich begreife, dass das Geräusch von mir kommt. *Joshua.*

Ich schaffe es aufs Sofa und lehne den Rücken gegen die Kissen. Ich greife zwischen meine Beine. Blut.

Ich ziehe eine dünne Regenjacke über mein Nachthemd. Irgendwie schaffe ich es die Treppe hinunter.

Warum habe ich keine Tasche gepackt? Die Mai-Mütter haben so viel darüber geschrieben, was alles in die Tasche gehört, und trotzdem liegt meine immer noch im Schlafzimmerschrank, leer. Kein iPod mit entspannender Musik, kein Kokoswasser, kein Pfefferminzöl gegen die Übelkeit. Nicht einmal einen Ausdruck meines Geburtsplans. Ich stehe unter einer trüben Straßenlaterne und umfasse meinen Bauch, bis das Taxi kommt. Dann klettere ich auf den klammen Rücksitz und versuche, den beunruhigten Blick des Fahrers zu ignorieren.

*Ich habe die Erstausrüstung für das Baby vergessen.*

Im Krankenhaus führt mich jemand in den sechsten Stock, wo ich im Triage-Raum warten soll. «Bitte», sage ich schließlich zu der Frau hinter dem Empfangstresen. «Mir ist kalt und schwindelig. Könnten Sie vielleicht meinen Arzt anrufen?»

Mein Arzt hat in dieser Nacht keinen Dienst. Stattdessen kommt eine andere Frau aus der Praxis, die ich nicht kenne. Ich bin vollkommen von Angst überwältigt. Ich setze mich wieder. Eine Flüssigkeit fließt aus mir heraus und auf den grünen Plastikstuhl. Sie riecht nach Erde wie der Matsch im Garten, aus dem meine Mutter und ich die Würmer gesammelt haben, als ich sechs war.

Ich gehe in den Flur, entschlossen, mich zu bewegen, mich aufrecht zu halten. Ich stelle mir sein Gesicht vor, wie es aussah, als ich es ihm sagte. Er war wütend und behauptete, ich hätte ihn reingelegt. Forderte, ich solle das Ba-

by loswerden. *Das macht alles kaputt*, sagte er. *Meine Ehe. Meinen Ruf. Das kannst du mir nicht antun.*

*Das lasse ich nicht zu.*

Ich sagte ihm nicht, dass ich längst das blinkende Licht seines Herzschlags gesehen, dass ich seinen Rhythmus gehört hatte, der wie ein schnell geschwungenes Springseil aus den Lautsprechern in der Decke drang. Ich sagte ihm nicht, dass ich noch nie etwas so sehr gewollt habe wie dieses Baby.

Robuste Hände heben mich vom Boden hoch. Grace. Das steht auf ihrem Namensschild. Grace führt mich in ein Zimmer, den Arm um meine Taille gelegt, und sagt mir, ich solle mich auf das Bett legen. Ich wehre mich. Ich will mich nicht auf das Bett legen. Ich will wissen, ob es dem Baby gut geht. Ich will, dass der Schmerz nachlässt.

«Ich möchte eine Epiduralanästhesie», sage ich.

«Tut mir leid», erwidert Grace. «Dafür ist es zu spät.»

Ich packe ihre Hände, aufgeraut von zu viel Seife und Desinfektionsmittel. «Nein, bitte! Zu spät?»

«Für die Epiduralanästhesie.» Ich glaube, Schritte im Flur zu hören, die zu meinem Zimmer eilen.

Ich glaube, ihn nach mir rufen zu hören.

Ich gebe nach und lege mich hin. Er ist es. Joshua, der durch die Dunkelheit nach mir ruft. Die Ärztin ist da. Sie spricht mit mir, und sie wickelt etwas um meinen Oberarm, steckt eine Nadel unter die Haut meiner Armbeuge, es fühlt sich an wie Schlittschuhkufen auf Eis. Sie fragen, wer mit mir hergekommen ist, wo mein Mann bleibt. Das Zimmer dreht sich um mich, und ich kann es riechen. Die Flüssigkeit, die aus mir hinausläuft. Wie Erde und Matsch. Meine Knochen splintern. Ich brenne. Das kann nicht richtig sein.

Ich spüre den Druck. Ich spüre das Feuer. Ich spüre, wie mein Körper, mein Baby entzweibrechen.

Ich schließe die Augen - und presse.

# Kapitel Eins

## Vierzehn Monate später

**An:** Mai-Mütter

**Von:** Eure Freunde von The Village

**Datum:** 4. Juli

**Betreff:** Der Tipp des Tages

Euer Kleinkind: vierzehn Monate

Passend zum heutigen Feiertag geht es bei unserem Tipp diesmal um die Unabhängigkeit. Habt ihr schon bemerkt, dass euer bisher so furchtloses kleines Kindchen plötzlich vor allem Angst hat, sobald ihr außer Sichtweite seid? Der süße Hund aus der Nachbarschaft ist jetzt ein schreckliches Raubtier. Der Schatten an der Zimmerdecke ist ein Gespenst ohne Arme geworden. Es ist ganz normal, dass euer Kleinkind ein Gefühl für die Gefahren in dieser Welt entwickelt, und es ist jetzt eure Aufgabe, ihm zu helfen, mit diesen Ängsten zurechtzukommen, ihm das Gefühl von Sicherheit zu geben und ihm zu vermitteln, dass Mommy ihn immer beschützen wird, komme, was da wolle, selbst wenn sie einmal nicht in unmittelbarer Nähe ist.

*Wie schnell die Zeit vergeht.*

Das sagen andere zumindest immer; die Fremde, die ihre Hand auf unseren Bauch legt und uns rät, diese Zeit zu genießen. Dass sie in Nullkommanichts vorbei sein wird. Dass sie laufen und sprechen lernen und uns verlassen, ehe wir es uns versehen.

Es sind jetzt vierhundertundelf Tage, und die Zeit geht überhaupt nicht schnell vorbei. Ich habe versucht, mir auszumalen, was Dr. H. wohl sagen würde. Manchmal schließe ich die Augen und stelle mir mich selbst in seiner Praxis vor. Meine Zeit ist schon fast um, der nächste Patient im Wartezimmer tippt schon aufgereggt mit der Schuhspitze auf den Boden. *Sie haben die Neigung, zu viel zu grübeln*, würde er

sagen. *Interessanterweise aber nie über die guten Seiten Ihres Lebens. Lassen Sie uns darüber nachdenken.*

Die guten Seiten.

Das Gesicht meiner Mutter: Wie friedlich sie manchmal aussah, wenn wir nur zu zweit waren und im Auto saßen, um Besorgungen zu machen oder zum See zu fahren.

Das Licht am Morgen. Wie sich der Regen anfühlt.

Diese faulen Frühlingsnachmittage im Park, als das Baby sich in mir bewegte und meine geschwollenen Füße aussahen wie Pfirsiche mit Dellen und beinahe die Sandalen sprengten. Damals, bevor der ganze Ärger begann, als Midas noch nicht *Baby Midas* war, der aktuellste Fall, als er nur ein Neugeborenes in Brooklyn war, einer von Millionen, genau wie die ungefähr ein Dutzend anderen Babys mit einer glänzenden Zukunft und merkwürdigen Namen, die eines der Mai-Mütter-Treffen verschliefen.

Die Mai-Mütter. Meine Mami-Gruppe. Den Ausdruck habe ich nie gemocht. *Mami*. So belastet, so politisch. Wir waren keine *Mamis*. Wir waren Mütter. Menschen. Frauen, die zufällig zur selben Zeit ihren Eisprung hatten und dann im selben Monat ein Kind bekommen hatten. Fremde, die sich entschlossen hatten – zum Wohl ihrer Babys, zum Wohl ihrer eigenen seelischen Gesundheit –, Freundinnen zu werden.

Wir meldeten uns auf der The-Village-Website an – «Die wertvollste Informationsquelle für Brooklyns Eltern™» –, lernten uns über E-Mails kennen, Monate, bevor wir uns persönlich trafen, lange, bevor wir unsere Kinder bekamen, und analysierten unser neues Leben mit einer Liebe zum Detail, die unsere echten Freunde niemals ertragen hätten. Wie wir gemerkt hatten, dass wir schwanger waren. Wie wir es unseren Müttern beigebracht hatten. Wir diskutierten Babynamen und die Sorgen um unseren Beckenboden. Francie schlug als Erste vor, dass wir uns treffen sollten, am ersten Frühlingstag, und an jenem Morgen im März

schleppten wir alle das Gewicht unserer Bäuche im letzten Schwangerschaftsdrittel in den Park. Wir setzten uns in den Schatten, in der Luft lag der Duft des neu erwachten Grasses, wir waren froh, zusammen zu sein, endlich die Gesichter zu den Namen kennenzulernen. Wir trafen uns regelmäßig, meldeten uns für dieselben Geburtsvorbereitungskurse an, dieselben Erste-Hilfe-Kurse, wir machten zusammen die Katze und die Kuh im selben Yogastudio. Dann, im Mai, kamen die ersten Babys, genau wie erwartet, gerade rechtzeitig für den heißesten Sommer in Brooklyn seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.

*Du hast es geschafft!*, schrieben wir als Antwort auf die neueste Geburtsanzeige und bejubelten wie erfahrene Großmütter das angehängte Foto eines winzigen, in ein blaues oder rosafarbenes Krankenhaustuch gewickelten Babys.

*Diese winzigen Fingerchen!*

*Willkommen auf der Welt, Kleines!*

Einige aus unserer Gruppe trauten sich wochenlang nicht aus dem Haus, während andere es kaum erwarten konnten, sich zu treffen, ihr Baby herumzuzeigen. (Die Kinder waren noch so neu für uns, dass wir sie gar nicht bei ihren Namen nannten – nicht Midas, Will, Poppy, sondern schlicht «das Baby».) Für ein paar Monate waren wir von unseren Jobs befreit, wenn auch nicht von den Sorgen um unsere Karrieren, daher trafen wir uns zwei Mal in der Woche, immer im Park, meistens unter dem Weidenbaum in der Nähe der Baseball-Felder, wenn es eine von uns schaffte, den begehrten Platz rechtzeitig zu besetzen. Zu Beginn änderte sich die Besetzung der Gruppe oft. Neue Frauen kamen, während andere gingen, an die ich mich gerade gewöhnt hatte – die Mami-Gruppe-Skeptikerinnen, die älteren Mütter, die unsere Ängste nicht aushalten konnten, und jene, die bereits in die teuren Vororte Maplewood und West-

chester zogen. Aber drei Frauen waren zuverlässig immer dabei.

Als Erste Francie. Wenn unsere Gruppe so etwas wie ein Maskottchen hatte, jemanden, der sich den Hut aufsetzte und unser Team in die Mutterschaft coachte, dann war sie es. Miss Bitte-bitte-mögt-mich, die auf keinen Fall etwas falsch machen wollte, so vollgestopft mit Hoffnung und nahrhaften Südstaaten-Kohlehydraten, wie sie war.

Und dann Colette, die alle toll fanden, unsere zuverlässige Freundin. Eine von den Hübschen mit ihrem kastanienbraunen Haar, mit dem sie Shampoo-Werbung hätte machen können, mit ihrer unangestregten Colorado-Erziehung und der natürlichen Hausgeburt - das perfekte Weibchen, bestäubt mit Puderzucker.

Und schließlich Nell: britisch, cool, die einen weiten Bogen um Ratgeberliteratur und Fachmeinungen machte. Eher: Ich-vertraue-da-besser-auf-mein-Bauchgefühl. Eher: lieber-nicht. (Ich nehme diesen Schokomuffin lieber nicht. Diese Chips. Diesen dritten Gin Tonic.) Aber da war noch etwas anderes an Nell, etwas unter der nüchternen Oberfläche, das ich schon am ersten Tag erkannte: Sie war, genau wie ich, eine Frau mit einem Geheimnis.

Ich kam nie regelmäßig, aber so oft, wie ich es ertragen konnte, und stapfte erst mit meinem Bauch und dann mit dem Kinderwagen den Hügel hinunter zum Park. Ich stellte den Wagen neben die anderen in die dreieckigen Schattenflecken unter dem Weidenbaum, setzte mich auf meine Decke und lauschte wie betäubt ihren Vorstellungen von Erziehung, ihrer Überzeugung, dass bestimmte Dinge auf ganz bestimmte Weise getan werden mussten: Außer Stillen kam nichts anderes in Frage. Man musste das Baby ganz genau beobachten, um Hinweise auf Müdigkeit zu entdecken. Das Baby überall und immer am Leib tragen, als wäre es ein teures Accessoire von Bloomingdale's.

Kein Wunder, dass ich sie irgendwann zu hassen begann. Im Ernst, wer kann eine derartige Selbstgerechtigkeit ertragen? Sich die ständigen Beurteilungen anhören?

Was, wenn man mit all dem nicht mithalten kann? Was, wenn man nicht stillt? Was, wenn man, zum Beispiel, einfach keine Milch mehr bildet, egal wie viele chinesische Kräuter man schluckt oder wie viele Stunden man mitten in der Nacht an der Milchpumpe hängt? Was, wenn man vor Erschöpfung vollkommen zermürbt ist? Wenn all die Zeit und das Geld, das man dafür ausgegeben hat, Hinweise auf das Schlafverhalten des Babys zu entschlüsseln, umsonst waren? Was, wenn man einfach keine Kraft dazu hat, etwas zum Picknick beizusteuern?

Colette brachte Muffins mit. Jedes Mal vierundzwanzig Minimuffins aus der teuren Bäckerei, die neulich in dem Laden aufgemacht hatte, in dem vorher die Tapas-Bar gewesen war. Sie öffnete die Pappschachtel und reichte sie herum, über die Babys hinweg. «Winnie, Nell, Scarlett, nehmt euch einen», sagte sie. «Sie sind nicht von dieser Welt.»

Viele in unserem Kreis lehnten höflich ab und verwiesen auf das Gewicht, das sie noch loswerden wollten. Stattdessen holten sie ihre Karottensticks und Apfelscheiben heraus. Aber ich nicht. Mein Bauch war bereits wieder so flach und fest wie vor meiner Schwangerschaft. Dafür muss ich meiner Mutter danken. Gute Gene – das haben die Leute immer gesagt. Sie meinen damit, dass ich groß und dünn bin, dass ich ein beinahe symmetrisches Gesicht habe. Von den *anderen* Genen, die ich geerbt habe, sprechen sie nicht. Von den Genen, die mir nicht meine ebenso symmetrische Mutter, sondern mein extrem manisch-depressiver Dad vererbt hat.

Joshuas Gene sind auch nicht besser. Früher sprach ich manchmal mit ihm darüber, fragte ihn, ob sie ihm Sorgen mache, diese DNA, die er nur mit solchen Mühen überlisten kann. Sein eigener verrückter Vater: der brillante Arzt, so

warmherzig und charmant mit den Patienten. Aber ein gewalttätiger Alkoholiker hinter verschlossenen Türen.

Er mochte es aber nicht, wenn ich über seinen Dad sprach, und ich lernte den Mund zu halten. Natürlich sagte ich kein Wort davon zu den Mai-Müttern – von meinen Genen, von seinen, von seinem Dad.

Ich sagte nicht, wie schwer alles ohne Joshua war. Wie sehr ich ihn liebte. Wie ich alles – absolut alles – aufgegeben hätte, um wieder mit ihm zusammen zu sein.

Das konnte ich ihnen nicht sagen. Das konnte ich niemandem sagen, nicht einmal Dr. H., Seelenklempner der Extraklasse, der seine Praxis verriegelt hatte, als ich ihn am meisten brauchte, um mit seiner Frau und den drei Kindern an die Westküste zu fahren. Jemand anderen hatte ich nicht, und daher ging ich am Anfang zu ihren Treffen, in der Hoffnung, irgendeine Gemeinsamkeit mit ihnen zu finden; irgendetwas in unseren gemeinsamen Erfahrungen der Mutterschaft, was vielleicht die Dunkelheit dieser ersten Monate ein wenig lichtete, von denen alle sagten, dass sie die schwierigsten seien. *Es wird besser*, schrieben alle Gesundheitsexperten. *Mit der Zeit wird es leichter*.

Tja, es wurde aber *nicht* leichter. Man hat mir die Schuld dafür gegeben, was in der Nacht des vierten Juli geschehen ist. Aber es vergeht kein Tag, an dem ich mich nicht an die Wahrheit erinnere.

Es ist nicht meine Schuld. Sondern ihre.

Es ist ihre Schuld, dass Midas verschwand und ich alles verlor. Selbst jetzt, ein Jahr später, da ich allein in dieser Gefängniszelle sitze und die harte, gezackte Narbe an meinem Unterleib befühle, denke ich noch darüber nach, wie anders sich alles entwickelt hätte, wenn sie nicht gewesen wären.

Wenn ich mich nicht in ihrer Gruppe angemeldet hätte. Wenn sie einen anderen Zeitpunkt oder eine andere Bar

oder jemand anderen als Alma als Babysitterin gewählt hätten. Wenn die Sache mit dem Handy nicht passiert wäre.

Wenn nur die Worte, die Nell an jenem Tag mit zum Himmel gewandtem Gesicht gesagt hatte, ihre Gesichtszüge verschluckt vom gleißenden Licht, nicht so voller Wahrheit gewesen wären: *In einer solchen Hitze geschehen schlimme Dinge.*

# Kapitel Zwei

## Ein Jahr zuvor

**An:** Mai-Mütter

**Von:** Eure Freunde von The Village

**Datum:** 30. Juni

**Betreff:** Der Tipp des Tages

Euer Baby: Tag 47

Die meisten haben sich in den letzten sechs Wochen sicher ans Stillen gewöhnt, aber diejenigen, die noch damit kämpfen – gebt nicht auf! Muttermilch ist bei weitem das Beste, was ihr eurem Baby geben könnt. Wenn ihr Schwierigkeiten habt, achtet auf eure Ernährung. Kuhmilchprodukte, Gluten und Koffein können die Milchproduktion mindern. Und wenn ihr Schmerzen oder andere Beschwerden habt, denkt mal drüber nach, eine Stillberaterin hinzuzuziehen, die euch hilft. Das ist vermutlich das bestangelegte Geld in eurem Leben.

«Was soll das denn heißen, in einer solchen Hitze geschehen schlimme Dinge?», fragt Francie. Die Locken kräuseln sich in ihrem Nacken. Sie sieht beunruhigt aus.

Nell nimmt die Zeitung, mit der sie sich gerade Luft zugefächelt hat, und schlägt nach einer Fliege. «Es sind über dreißig Grad», sagt sie. «In Brooklyn. Im Juni. Um *zehn Uhr* morgens.»

«Na und?»

«Das ist in Texas vielleicht normal ...»

«Ich komme aus Tennessee.»

«... aber hier nicht.»

Eine heiße Brise hebt den Saum des Tuches, das Francie über den Kopf ihres Sohnes gelegt hat, um ihn vor der Sonne zu schützen.

«So etwas darfst du nicht sagen», bemerkt Francie und hebt das Baby hoch. «Ich bin abergläubisch.»

Nell legt die Zeitung wieder hin und öffnet ihre Windeltasche. «Das sagt Sebastian immer. Er ist in Haiti aufgewachsen. Sie achten dort mehr auf das Wetter und die Erde als wir Amerikaner, das muss man sagen.»

Francie zieht die Augenbrauen hoch. «Aber du bist doch Britin.»

«Alles in Ordnung da drüben?», ruft Colette Scarlett zu, die im Schatten zwischen den Kinderwagen steht, in denen die Kleinen schlafen. Scarlett bindet die Ecken eines dünnen Baumwolltuchs an den Griff ihres Kinderwagens und kehrt zu den Frauen zurück.

«Ich dachte, das Baby sei aufgewacht», sagt sie, setzt sich wieder auf ihren Platz neben Francie und holt eine Flasche Handdesinfektionsgel aus ihrer Tasche. «Es war eine kurze Nacht, also kommt ihm bloß nicht zu nahe. Was habe ich verpasst?»

«Offenbar geht bald die Welt unter», sagt Francie und leckt die Schokolade von einer Brezel – der einzige Genuss, den sie sich erlaubt.

«Das stimmt», sagt Nell, «aber ich habe genau das richtige Gegenmittel.» Sie hält die Weinflasche hoch, die sie aus ihrer Windeltasche gezogen hat.

«Du hast *Wein* mitgebracht?» Colette lächelt und dreht ihr Haar zu einem Dutt. Nell schraubt den Verschluss auf.

«Nicht irgendeinen Wein. Den besten Vinho verde, den man morgens um halb zehn für zwölf Dollar bekommen kann.» Sie schenkt drei Finger breit in einen der kleinen Plastikbecher, die ebenfalls in ihrer Windeltasche lagen, und reicht ihn Colette. «Trink schnell aus. Er ist ziemlich warm.»

«Für mich nicht», sagt Yuko, die um die Picknickdecke herumläuft und ihre Tochter an der Brust schuckelt. «Ich habe gleich Yoga.»

«Für mich auch nicht», sagt Francie. «Ich stille noch.»

«Ach Schwachsinn», sagt Nell. «Wir stillen doch *alle*.» Sie hebt die Hand, um hinzuzufügen: «Es sei denn, ihr stillt nicht. Es sei denn, ihr geht nach Hause, zieht die Vorhänge zu und gebt eurem Kind heimlich Fertigmilch. Aber das wäre auch in Ordnung. Ein bisschen Wein schadet jedenfalls gar nicht.»

«In den Ratgebern steht aber was anderes», wendet Francie ein.

Nell verdreht die Augen. «Francie, hör auf, die Propaganda zu lesen. Es ist alles *gut*. In England haben die meisten meiner Freundinnen ein bisschen getrunken, selbst während ihrer Schwangerschaft.»

Colette nickt Francie beruhigend zu. «Trink ruhig einen Schluck, wenn du möchtest. Es schadet Will nicht.»

«Wirklich?» Francie sieht Nell an. «Na gut. Aber nur ein bisschen.»

«Für mich auch, zur Feier des Tages», sagt Scarlett und greift nach einem Becher. «Hab ich eigentlich schon erzählt, dass wir kurz davor sind, ein Haus zu kaufen? In Westchester.»

Francie stöhnt. «Du auch? Warum ziehen alle plötzlich in die Vororte?»

«Ich würde ja lieber weiter aufs Land ziehen, um ehrlich zu sein, aber mein Professor-Gatte hat gerade eine Festanstellung an der Columbia University bekommen und will in der Nähe bleiben.» Scarlett sieht die Frauen an. «Nehmt's mir nicht übel, ich weiß, dass viele es toll finden, aber ich kann mir nicht vorstellen, in dieser Stadt ein Kind großzuziehen. Seit ich das Baby habe, sehe ich nur noch Dreck um mich herum. Ich will, dass er saubere Luft und Bäume kennenlernt.»

«Ich nicht», sagt Nell. «Ich will, dass mein Kind in Dreck und Elend groß wird.»

Francie nimmt einen Schluck von ihrem Wein. «Ich wünschte, wir könnten es uns leisten, nach Westchester zu ziehen.»

«Winnie?», fragt Nell. «Wein?»

Winnie scheint Nell gar nicht gehört zu haben. Sie starrt in die Ferne und beobachtet ein junges Paar, das auf der Wiese eine Frisbee-Scheibe hin und her wirft. Ein Bordercollie rennt verwirrt zwischen ihnen herum. «Winnie, Süße. Komm zu uns zurück.»

«Entschuldigt», sagt Winnie, lächelt Nell an und schaut dann auf Midas hinunter, der die Hände neben den Kopf gelegt hat und zwischen ihren Beinen erwacht. «Was habt ihr gesagt?»

Nell reicht ihr einen Becher. «Möchtest du ein bisschen Wein?»

Winnie hebt Midas an die Brust und schaut über seinen schwarzen Haarschopf zu Nell. «Nein. Lieber nicht.»

«Warum nicht?»

«Alkohol tut mir manchmal nicht gut.»

«Was ist bloß los mit euch?» Nell gießt ein wenig Wein in ihren Becher und schraubt den Verschluss der Flasche wieder zu. Ein großes Kolibri-Tattoo – ganz zart und pastellfarben – schaut unter dem Ärmel ihres schwarzen T-Shirts hervor. Sie nimmt einen Schluck. «Mein Gott, das schmeckt ja grauenvoll! Ach, wisst ihr, was mir gestern passiert ist? Ich bin mit dem Baby rausgegangen, um mir einen Kaffee zu holen. Eine Frau warf einen Blick auf meinen Bauch, gratulierte mir und fragte, wann denn mein Termin sei.»

«Das ist ja fies», sagt Yuko. «Was hast du geantwortet?»

Nell lacht. «Im November.»

Francie sieht Winnie an, die erneut mit erstarrten Gesichtszügen zur Wiese rüberschaut. «Geht es dir gut?»

«Alles in Ordnung.» Sie schiebt sich eine Haarsträhne hinters Ohr. «Mir macht nur diese Hitze zu schaffen.»

«Da wir gerade davon sprechen, können wir uns vielleicht einen anderen Treffpunkt suchen?», fragt Yuko, legt ihren Sohn auf das Tuch und kramt in ihrer Tasche nach einer sauberen Windel. «Es wird bestimmt noch heißer, und unsere Babys werden hier zerfließen.»

«Wir könnten in die Bücherei gehen», schlägt Francie vor. «Da gibt es ein Hinterzimmer, in dem fast nie jemand ist.»

«Also, das klingt ja wohl grauenvoll», sagt Nell.

«War eine von euch schon mal in diesem neuen Biergarten in der Nähe vom großen Spielplatz?», fragt Colette. «Charlie und ich sind da neulich gewesen. Und auch ein paar Mami-Gruppen mit ihren Babys. Vielleicht sollten wir da mal hingehen. Wir könnten uns zum Mittagessen verabreden.»

«Und Sangrias trinken», wirft Nell ein. Ihre Augen leuchten auf. «Oder noch besser, warum machen wir so etwas nicht mal am Abend? *Ohne* die Babys ausgehen?»

«Ohne die Babys?», wiederholt Francie.

«Genau. Nächste Woche muss ich wieder zur Arbeit. Ich sehne mich nach ein bisschen Spaß, solange es noch geht.»

«Ich glaube nicht», sagt Francie.

«Warum nicht?»

«Dein Kind ist doch erst sieben Wochen alt.»

«Na und?»

«Ist das nicht ein bisschen früh, um es allein zu lassen? Außerdem ist meins abends immer sehr anspruchsvoll. Er will dann ständig an die Brust.»

«Lass doch deinen Mann auf Will aufpassen», sagt Scarlett. «Es ist wichtig, dass die beiden in diesen ersten Monaten eine Bindung zueinander aufbauen.»

«Mein Mann?», fragt Francie mit zusammengezogenen Brauen.

«Genau», sagt Nell. «Weißt du noch – Lowell? Der Mann, dessen Ejakulat die eine Hälfte deines Babys ausmacht?»

Francie zuckt zusammen. «Nell! Das ist eklig.» Sie sieht wieder Winnie an. «Würdest du mitgehen?»

Winnie legt das Tragetuch erst um Midas und dann um ihre Taille und nimmt sein Tuch vom Boden hoch. «Ich weiß nicht.»

«Ach, komm schon», sagt Colette. «Es tut uns gut, wenn wir mal ein paar Stunden ohne unsere Babys verbringen.»

Winnie steht auf. Ihr blassrosa Kleid fällt bis zu den Fesseln. «Ich habe noch keinen Babysitter für Midas.»

«Was wäre denn mit deinem –»

«Mist», sagt Winnie, während sie einen Blick auf ihre schmale silberne Armbanduhr wirft. «Es ist schon viel später, als ich dachte. Ich muss jetzt schnell los.»

«Wo gehst du denn hin?», fragt Francie.

Winnie setzt eine große Sonnenbrille und einen weitkrepfigen Baumwollsonnenhut auf, der ihr Gesicht und ihre Schultern beschattet. «Ach, das Übliche. Tausend Besorgungen. Bis zum nächsten Mal.»

Alle auf der Picknickdecke schauen Winnie hinterher, wie sie über die Wiese und den Hügel hinaufgeht. Das schwarze Haar fällt ihr offen über die Schultern, das Kleid umspielt ihre Fesseln.

Als sie unter dem Torbogen verschwindet, seufzt Francie. «Sie tut mir leid.»

Nell lacht. «Dir tut *Winnie* leid? Warum, weil sie so hinreißend ist? Oh, warte, weil sie so dünn ist.»

«Sie ist alleinerziehend.»

Colette schluckt ihren Wein herunter. «Was? Woher weißt du das denn?»

«Sie hat es mir erzählt.»

«Du machst doch Witze. Wann?»

«Vor ein paar Tagen. Ich war im The Spot, wegen der Klimaanlage und der Scones dort. Will hatte einen Schreianfall, als ich gerade in der Schlange stand. Es war mir furchtbar peinlich, und dann tauchte Winnie auf. Midas schlief

im Kinderwagen, und sie hat mir Will abgenommen. Er hat sich sofort beruhigt.»

Nell verengt die Augen zu Schlitzen. «Ich wusste doch, dass diese Möpfe magisch sind. Sie anzusehen hat sogar *mich* schon einige Male beruhigt.»

«Wir sind dann ein bisschen in dem Café geblieben. Es war nett. Sie ist so still, nicht wahr? Aber sie hat mir gesagt, dass sie alleinstehend ist.»

«Sie hat das einfach so gesagt?», fragt Nell.

«Richtig.»

«Und wer ist der Vater?»

«Das habe ich nicht gefragt. Ich habe bemerkt, dass sie keinen Ehering trägt, aber einfach so nachhaken? Das kam mir übergriffig vor.» Francies Blick wird wehmütig. «Sie hat mir auch gesagt, wie gut ich das mit Will mache. Es war wirklich nett. Wir sagen uns das nicht oft genug. Will ist manchmal so schwierig.» Francie bricht eine Brezel in zwei Hälften. «Ich habe eigentlich die meiste Zeit das Gefühl, etwas falsch zu machen. Deshalb ist es schön, auch mal zu hören, dass das vielleicht gar nicht so ist.»

«O Francie, sei doch nicht albern», sagt Colette. «Will geht es super. Du machst das wirklich gut. Und wir sind doch alle noch ziemlich unsicher in Bezug auf die Kleinen.»

«Ist es nicht merkwürdig, dass wir das gar nicht von ihr wussten?», fragt Yuko. «Dass sie allein ist?»

«Eigentlich nicht.» Nell stellt ihren Wein neben sich ab und zieht den Ausschnitt ihres T-Shirts herunter. Sie nimmt ihre Tochter Beatrice hoch, legt sie an die Brust und beginnt sie zu stillen. «Wir reden doch nur über Themen, die mit den *Babys* zu tun haben.»

«Ob man einen *Mann* hat oder nicht, hat doch auch mit den *Babys* zu tun», sagt Francie. «Mein Gott, stellt euch bloß mal vor, das alles allein machen zu müssen! Wie einsam.»

«Das würde mich umbringen», sagt Colette. «Nur weil Charlie hin und wieder eine Nachtschicht übernimmt und dafür sorgt, dass immer genug Windeln da sind, bin ich nicht längst verrückt geworden.»

«Das geht mir genauso, aber ...» Scarlett will noch etwas sagen, hält dann aber inne.

«Was?», fragt Colette.

«Ach, nichts.»

«Nein, Scarlett, was ist los?» Francie starrt sie an. «Was wolltest du gerade sagen?»

Scarlett zögert für einen Moment. «Okay. Also - ich mache mir Sorgen, dass da noch etwas anderes ist.»

«Was meinst du damit?»

«Ich will jetzt nichts von dem verraten, was sie mir im Vertrauen erzählt hat, aber wir sind ein paar Mal zusammen spazieren gegangen. Wir sind Nachbarinnen und gehen denselben Weg, wenn wir die Kinder zum Einschlafen bringen wollen. Ich würde es euch nicht sagen, wenn ich es nicht für nötig hielte, aber ... Sie hat Depressionen.»

«Das hat sie dir erzählt?», fragt Colette.

«Sie hat es angedeutet. Sie ist überfordert. Hat niemanden, der ihr hilft. Sie hat mir außerdem gesagt, dass Midas oft Koliken hat. Er weint manchmal stundenlang.»

«Koliken?», fragt Francie ungläubig. «Will hat oft Koliken. Midas macht einen so unkomplizierten Eindruck.»

«Eine meiner Freundinnen in London hat eine schwere postnatale Depression», sagt Nell. «Sie hat sich so für ihre Gedanken geschämt, dass sie sie niemandem anvertrauen wollte. Ihr Mann hat sie schließlich dazu gezwungen, sich Hilfe zu holen.»

«Ich weiß nicht», sagt Colette. «Winnie wirkt gar nicht depressiv auf mich. Vielleicht hat sie nur den Babyblues. Wer von uns hat den nicht hin und wieder?»

«Hallo, Leute.»

Sie schauen auf. Token steht vor ihnen. Vor seiner Brust wölbt sich der Umriss eines Babys im Tragetuch. Er wischt sich die Stirn mit dem Ärmel seines T-Shirts ab. «Meine Güte, ist das heiß.» Er streift seine Sneakers ab und breitet das Tuch aus, das er aus der Windeltasche gezogen hat, die neben Colettes auf dem Boden steht. «Autumn wehrt sich mit aller Kraft gegen ihr Morgennickerchen. Ich laufe schon eine Stunde mit ihr herum, damit sie endlich einschläft.» Er setzt sich. «Trinkt ihr gerade Wein?»

«Ja», sagt Nell. «Willst du auch welchen?»

«Klar. Ist er gut?»

«Gut genug, um seinen Zweck zu erfüllen.»

Francie starrt immer noch Scarlett an. «Wir müssen etwas tun, oder? Vielleicht sollten wir etwas für sie organisieren, ihr eine Atempause verschaffen, ein bisschen Zeit für sich, ohne das Baby.»

«Für wen?», fragt Token.

«Winnie.»

Token hält inne, der Becher schwebt vor seinem Mund. «Was ist denn mit Winnie?»

Francie wirft ihm einen Blick zu. «Nichts ist mit ihr. Wir haben nur gerade gesagt, dass sie vielleicht mal eine Abwechslung gebrauchen könnte.»

Yuko runzelt die Stirn. «Aber wartet mal. Vielleicht kann sie sich das nicht leisten. Als Alleinerziehende? Mit einem Babysitter, Drinks und Abendessen kostet so ein Abend schnell mal zweihundert Dollar.»

«Ich bezweifle, dass das das Problem ist», sagt Francie. «Habt ihr gesehen, was sie für Klamotten trägt? Sie wirkt auf mich nicht wie jemand, der sich Gedanken ums Geld machen müsste. Das Problem ist eher, einen Babysitter zu finden.»

«Ich frage mal Alma, ob sie das tun könnte», sagt Nell.

«Alma?»

Nells Gesicht hellt sich auf. «Oh, ich habe ja ganz vergessen, euch das zu erzählen, Leute. Ich habe endlich jemanden gefunden. Sie fängt morgen für ein paar Stunden an, und ab nächste Woche Vollzeit, wenn ich wieder arbeiten gehe. Sie ist *großartig*. Ich biete an, ihr die Nacht zu bezahlen. Mein Abschiedsgeschenk an Winnie.» Nell greift nach ihrem Telefon, das auf der Decke liegt, und sieht in ihrem Kalender nach. «Wie wäre es mit dem Abend des 4. Juli?» Sie schaut auf. «Oder bleibt ihr dann alle zu Hause, um den Eid auf Amerikas Flagge zu schwören?»

«Normalerweise schon», sagt Colette. «Aber dieses Jahr mache ich eine Ausnahme.»

«Ich bin auch dabei», sagt Token.

«Ich ebenfalls», sagt Francie. «Yuko? Scarlett?»

«Klar», sagt Yuko.

Scarlett runzelt die Stirn. «Ich glaube, meine Schwiegereltern kommen an dem Tag, um sich unser neues Haus anzuschauen. Aber ich wäre wirklich gern dabei. Wer weiß, wie lange ich noch in Brooklyn bin.»

«Ich schicke eine Mail an alle Mai-Mütter», sagt Nell. «Wir hauen mal so richtig auf den Putz. Ich suche uns eine tolle Bar aus.»

«Gut», sagt Francie. «Sieh nur zu, dass du Winnie davon überzeugen kannst, mitzukommen.»

Nell legt Beatrice vor sich auf die Decke. «Das wird toll. Ein paar Stunden ausgehen. Ein Hauch Freiheit.» Sie hebt ihren Becher und leert ihn. «Nichts, was wir bereuen müssten. Nur einen Drink.»

# Kapitel Drei

## 4. Juli

**An:** Mai-Mütter

**Von:** Eure Freunde von The Village

**Datum:** 4. Juli

**Betreff:** Der Tipp des Tages

Euer Baby: Tag 51

In der siebten Woche sollte euer Baby langsam die Kontrolle über seinen Muskelapparat erlangen – es tritt, windet sich und beginnt, das Köpfchen hoch zu halten. Es wird immer neugieriger auf seine Umgebung. Überschüttet es ruhig mit Küsschen, lächelt es an und ruft *Hipp, hipp, hurra!*, um ihm zu zeigen, wie stolz Mami auf die großen Schritte ist, mit denen es sich entwickelt.

## 20.23 Uhr

Die Luft ist alkoholgeschwängert und warm, die Musik so laut, dass sie sofort Kopfschmerzen auslöst. Sie dröhnt und wummert aus den Lautsprechern, übertönt nur von salvenartigem Gelächter. Anfang Zwanzigjährige, die aus dem College nach Hause gekommen sind, stehen vor der Bar und ziehen die Kreditkarten ihrer Eltern hervor. Sie stehen am Boccia-Feld und warten darauf, eine der Kugeln über den Sand werfen zu können. In einem schummrig erleuchteten Hinterzimmer tanzen sie eng aneinandergeschmiegt, während ein Mann mit nacktem Oberkörper Platten auflegt.

Nell drängt sich durch die Menge und entdeckt die anderen auf der hinteren Terrasse. Token schiebt ein paar Tische zusammen und macht sich auf die Suche nach weiteren Stühlen. Francie trägt ein schwarzes Baumwollkleid, das eine geradezu furchterregende Oberweite zur Schau stellt. Sie dreht die Runde und umarmt jeden Einzelnen zur Begrüßung: Yuko, Gemma, Colette, die noch hübscher

aussieht als sonst, weil sie ihr glänzendes Haar offen trägt und die Lippen leuchtend pink geschminkt hat. Eine Gruppe Frauen steht in der Nähe, von denen Nell viele nicht kennt, weil sie schon länger nicht mehr bei einem der Treffen waren. Ihre Namen fallen ihr partout nicht mehr ein.

«Hallo», sagt Nell und geht auf Token zu. Er trägt die übliche Token-Uniform – ein verschossenes T-Shirt, auf dem der Name irgendeiner Band steht, von der Nell noch nie etwas gehört hat, Shorts und ausgetretene Converse-Sneakers. «Diese Bar ist ein bisschen finster, oder?»

«Ja, das stimmt.»

«Wer hat sie denn ausgesucht?»

«Du.»

«Oh, richtig. Ein bisschen härter, als ich erwartet hatte.» Sie sucht in der Menge nach einer Kellnerin und fühlt sich ein wenig befangen, weil Token sie so genau mustert. Er nimmt einen Schluck Bier, der ein wenig Schaum auf seiner Oberlippe hinterlässt. Nell unterdrückt den Drang, ihn mit ihrem Daumen wegzuwischen. «Wo hast du denn das Bier her?»

«Man muss sich was an der Bar holen», sagt Token und beugt sich nahe zu ihr. «Im Moment gibt es hier keine Bedienung.» Francie steht plötzlich neben ihnen. Ihr silberner Lidschatten glitzert.

«Wo ist denn Winnie?»

«Hallo, Francie. Ja, mir geht es gut, danke der Nachfrage.»

«Tut mir leid», sagt Francie. «Hallo und so weiter. Aber kommt sie?»

«Ja. Sie ist sicher gleich hier», antwortet Nell, die sich in Wahrheit nicht sicher ist, ob Winnie wirklich kommt. Nach zwei Mails und einem Anruf hatte Winnie immer noch abgelehnt, mit der Begründung, sie könne nicht weg. Doch ganz spät letzte Nacht bekam Nell eine SMS, in der stand, sie habe es sich anders überlegt.

Ich möchte gern mitkommen, schrieb Winnie. Hat Alma immer noch Zeit, auf mein Baby aufzupassen?

«Ich nehme an, sie gewöhnt Midas gerade an Alma», sagt Nell zu Francie.

«Okay, gut. Ich halte dann mal nach ihr Ausschau.»

«Und ich hole mir etwas zu trinken.» Nell geht wieder nach drinnen zur Bar. Sie bestellt sich einen Gin Tonic und muss an den Streit denken, den sie letzte Woche mit Sebastian hatte. Sie stand in ihrem Badezimmer, putzte sich die Zähne und erzählte Sebastian, dass sie Alma gegen seinen Willen den Job angeboten hätte.

«Nell.» Seine Stimme klang ärgerlich.

«Was?» Sie sah ihn im Spiegel an.

«Wir haben doch darüber gesprochen. Ich finde das wirklich nicht gut.»

«Warum?»

«Du weißt, warum.» Er schwieg für einen Augenblick. «Sie ist illegal.»

Nell spuckte den Schaum ins Waschbecken. «Du meinst, sie hat keine Dokumente.»

«Das ist das Risiko nicht wert.»

«Ein Risiko wofür? Für unsere aufkeimenden politischen Karrieren?» Nell spülte sich den Mund aus und ging an ihm vorbei in die Küche, um Wasser aufzusetzen. «Ich bin mir ziemlich sicher, dass meine politische Karriere in Michael Markhams Garten zu Ende war, als ich fünfzehn war.»

«Du weißt doch, dass ich es anders meine. Du weißt, dass du vorsichtig sein musst ...»

Sie spürt, wie ihr jemand auf die Schulter tippt. Colette ist plötzlich bei ihr und gibt dem Barmann ein Zeichen. «Du siehst toll aus», sagt Colette und sieht auf Nells Schulter herunter. «Und habe ich dir schon mal gesagt, wie hinreißend ich dieses Tattoo finde?»

«Willst du ein Geheimnis hören?» Nell beugt sich zu ihr und hebt den Saum ihrer Bluse. «Schau mal, Umstandsho-

sen. Das Baby ist schon zwei Monate alt, und ich trage *immer noch* Umstandshosen.»

Colette lacht. «Der große Gewinn einer Schwangerschaft: Man entdeckt den Gummizug ganz neu.» Sie sieht über Nells Schulter. «Oh, gut. Sie ist da.»

Nell dreht sich um und stellt fest, dass Winnie allein beim Eingang steht. Sie trägt ein eng anliegendes gelbes Kleid, das die glatt schimmernde Haut ihres Dekolletés zeigt. Sie hat einen überraschend flachen Bauch für eine Frau, die erst vor sieben Wochen ein Kind bekommen hat. Scheinbar beobachtet sie die Leute um sich herum.

«Sie sieht ... bedrückt aus», sagt Nell. «Oder?»

«Findest du?» Colette schaut sie sich jetzt genauer an. «Na ja, kein Wunder. Es ist bestimmt nicht leicht, das Baby zum ersten Mal bei einer Fremden zu lassen. Ich habe das noch nicht gemacht.»

Nell winkt, um Winnies Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dann nimmt sie ihren Drink und folgt Colette zurück an ihren Tisch draußen. Dabei kommen sie an einer Gruppe junger Männer vorbei, die nach Gras riechen.

«Hallo», sagt Winnie und drängt sich durch die Menge auf der Terrasse. Sie hat ein Glas in der Hand.

«Alles in Ordnung?», fragt Nell.

«Ja. Midas hat schon geschlafen, als Alma kam.»

«Mach dir keine Sorgen», sagt Nell. «Sie ist ein richtiger Profi.»

Sie setzen sich und stoßen an - «Auf die Mai-Mütter!», schreit Francie, um die Musik zu übertönen - und schwören, den ganzen Abend nicht von ihren Babys zu sprechen.

«Und worüber zum Teufel sollen wir dann sprechen?», fragt Token trocken. «Etwa über unsere *eigenen* Interessen?»

«Was wären das denn für welche?», fragt Yuko.

«Liest irgendwer gerade ein gutes Buch?»

«Ich habe mir eins gekauft, in dem es darum geht, wie man das Baby zum Durchschlafen bekommt», sagt Francie. «In zwölf Wochen zum ungestörten Nachtschlaf.»

«Habt ihr denn auch das andere Buch gelesen, über das alle reden?», fragt Gemma. «Die französische Methode oder so?»

«Ich glaube, das zählt nicht zu Wir reden nicht über die Babys», bemerkt Nell. «Colette, sag doch mal: Was liest du gerade?»

«Nichts. Ich kann nicht lesen, wenn ich an einem Buch schreibe. Das stört meine Gedanken.»

«Du schreibst ein Buch?»

Colette löst den Blick widerstrebend von Nell, als hätte sie nicht vorgehabt, diese Information preiszugeben.

«Warte», sagt Nell. «Wir sind schon seit vier Monaten befreundet, und erst jetzt erfahren wir davon?»

Colette zuckt die Achseln. «Wir haben nie wirklich über unsere Arbeit gesprochen.»

«Was denn für ein Buch?», fragt eine Frau am anderen Ende des Tisches, die sich die Fingernägel neonorange lackiert hat. Nell glaubt, dass sie die mit den Zwillingen ist.

«Eine Autobiographie.»

«In deinem Alter? Beeindruckend.»

Colette verdreht die Augen. «Es ist nicht *meine* Autobiographie. Ich bin nur die Ghostwriterin.»

«Was meinst du damit?», fragt Francie. «Heißt das, du schreibst das Buch für jemand Berühmten?»

«Sozusagen. Ich würde euch ja gern sagen, um wen es sich handelt, aber ...» Colette winkt ab und sieht zu Winnie hinüber, die, wie Nell bemerkt hat, auf ihr Handy starrt, seit sie sich an den Tisch gesetzt hat. «Alles in Ordnung?», fragt Colette sie.

Winnie schaltet das Display aus. «Ja. Alles gut.»

Nell bemerkt, dass Winnies Fingernägel bis auf die Haut abgekaut sind, und registriert auch die kaum verborgene

Anspannung hinter ihrem Lächeln. Noch bevor Scarlett ihnen gesagt hatte, dass sich Winnie überfordert fühlt, hatte Nell schon bemerkt, wie abwesend Winnie oft wirkte, wie niedergeschlagen, und dass sie immer häufiger ihre Treffen versäumte.

Ein Kellner mit rasiertem Schädel und Piercings über einer Augenbraue kommt an den Tisch. «Ihr könnt jetzt bestellen, meine Damen. Was soll's denn sein?»

Nell legt die Hand auf Winnies Arm. «Was möchtest du trinken? Diese Runde geht auf mich.»

Winnie lächelt. «Eistee.»

Nell lehnt sich zurück. «Eistee?»

«Ja. Die haben hier guten Eistee. Ungesüßt.»

«Guten ungesüßten Eistee? So etwas gibt es doch überhaupt nicht.» Sie zieht die Augenbrauen hoch. «Ich will dir keine Ratschläge geben, wie du dich auf deinem Schulball verhalten sollst, aber heute Abend trinken wir etwas Richtiges.»

«Mir reicht das», sagt Winnie und schaut zum Kellner hoch. «Bitte nur einen Eistee.»

«Wie du meinst», sagt Nell und hebt ihr Glas. «Noch einen Gin Tonic für mich. Wer weiß, wann ich das nächste Mal abends ausgehen darf.»

«Ich hab keine Ahnung, wie du das schaffen willst», sagt Francie, als der Kellner die Bestellungen aufgenommen hat und geht. «Nächste Woche schon wieder zur Arbeit zu gehen.»

«Ach, kein Problem», sagt Nell. «Das geht bestimmt gut. Um ehrlich zu sein, juckt es mir schon in den Fingern, endlich wieder zu arbeiten.» Sie schaut weg und hofft, dass niemand die Wahrheit erspürt: Ihr ist ganz übel bei dem Gedanken, in nur fünf Tagen den Mutterschutz vorzeitig beenden zu müssen. Sie ist noch nicht bereit, das Baby allein zu lassen, aber sie hat keine Wahl. Ihre Firma, die

Simon French Corporation, der größte Zeitschriftenverlag des Landes, zwingt sie dazu.

«Natürlich *zwingen* wir Sie nicht dazu, Nell», sagte Ian, als er vor drei Wochen aus dem Büro anrief, um sich «kurz bei ihr zu melden». «Es ist nur so, dass Sie nun mal die leitende technische Direktorin sind, und die Einführung des neuen Sicherheitssystems ist eigentlich der Grund, warum wir Sie angestellt haben.» Er schwieg für einen Moment. «Sie sind die Einzige, die das schaffen kann. Das Timing ist zugegebenermaßen nicht gut, aber die Sache ist wirklich wichtig.»

*Wichtig?*, wollte Nell Ian fragen, ihren schmachlockigen Boss, der aussah wie einem Comic entsprungen. Ian mit den albernen Gürteln – dunkelblau mit pinkfarbenen Wahlen, knallgrün mit ineinander verwobenen Ananasfrüchten. *Was* war daran so wichtig? Dass sich niemand in ihre gesicherten Dateien hacken konnte? Dass sie zwielichtige russische Spione davon abhielt, sich Zugang zu dem schrecklich öden Interview mit Catherine Ferris zu verschaffen, einem Reality-TV-Star, die darin ihre hochgeheimen Tipps für reine Haut verriet (zwei Teelöffel Fischöl jeden Morgen, eine Tasse Jasmintee jeden Abend)?

Nell sieht die vor Mitleid ganz langen Gesichter der Frauen. «Ach, kommt schon, Mädels», sagt sie. «Es ist gut, wenn Kinder mitbekommen, dass ihre Mütter arbeiten gehen. Es fördert die Eigenverantwortung.» *Was bitte soll ich denn anderes tun?*, würde sie am liebsten fragen. Sie kann nicht riskieren, ihren Job zu verlieren, nicht bei den Lebenshaltungskosten in New York, nicht bei der Miete für ihre Zweizimmerwohnung, nur zwei Blocks vom Park entfernt, nicht angesichts der Studentenkredite, die sie noch zurückzahlen müssen. Sie verdient mehr als doppelt so viel wie Sebastian als Assistentenkurator im MoMA, und es ist ihr Einkommen, das ihnen das Leben in New York überhaupt er-

möglichst. Das alles kann sie nicht für vier weitere Wochen unbezahlten Mutterschaftsurlaub aufs Spiel setzen.

«Gestern war ich bei Whole Foods», sagt Colette, und ihre Goldarmbänder funkeln im Licht. «Die Kassiererin hat mir erzählt, dass man ihr nach der Geburt nur vier Wochen Mutterschaftsurlaub gewährt hat. Unbezahlt, natürlich.»

«Das ist aber illegal», sagt Yuko. «Sie müssen ihr den Job drei Monate lang frei halten.»

«Hab ich ihr auch gesagt. Aber sie hat nur die Achseln gezuckt.»

«Ich habe eine Freundin, die in Kopenhagen wohnt», sagt Gemma. «Sie hatte achtzehn Monate Mutterschaftsurlaub, als sie ihren Sohn bekommen hatte. *Bezahlt.*»

«In Kanada», sagt Colette, «müssen sie den Job für eine Mutter ein Jahr lang frei halten. Tatsächlich sind die USA neben Papua Neuguinea das einzige Land, in dem es keinen bezahlten Mutterschaftsurlaub gibt. Die *Vereinigten Staaten*. Das Land, in dem die Familie einen so hohen Wert hat.»

Nell nimmt noch einen Schluck und spürt, wie der Alkohol ihre Muskeln entspannt. «Glaubt ihr, dass mehr Leute den Mutterschaftsurlaub unterstützen würden, wenn wir ihnen klarmachten, dass unsere Babys als Embryos gar nicht lebensfähig waren?»

«Hört euch das mal an», sagt Yuko und liest vom Display ihres Handys ab. «Finnland: siebzehn Wochen bezahlter Mutterschaftsurlaub. Australien: achtzehn Wochen. Japan: vierzehn Wochen. Amerika: null Wochen.»

Ein neuer Song wird gespielt, jetzt wummert Billy Idols «Rebel Yell» aus den Lautsprechern. Nell streckt den Arm in die Höhe und singt mit. «*She don't like slavery. She won't sit and beg. But when I'm tired and lonely, she sees me to bed.* Das sollte unsere Mütterhymne sein. Unser Kampflied», sagt sie. «*I walked the yard with you, babe. A thousand miles with you. I dried your tears of pain, babe. A million times for you.*»

Nell sieht, dass Winnie wieder auf das Handy in ihrem Schoß schaut, greift hin, nimmt es ihr aus den Händen und legt es auf den Tisch.

«Komm, tanz mit mir», sagt sie, steht auf und zieht Winnie auf die Füße. «*I'd give you all and have none, babe, just a just a just a just to have you here by me, because* - Los geht's!» Nell hält Winnies Hand fest. Es ist jetzt ganz laut, weil alle Frauen am Tisch den Refrain mitsingen. «*In the midnight hour, we need more, more, more. With a rebel yell, we cry more, more, more.*»

Nell lacht und hebt ihr Glas. «Nieder mit dem Patriarchat!», ruft sie.

Winnie lächelt, zieht sanft ihre Hand aus Nells und sieht an Nell vorbei, über die Menge hinweg, die sich um sie herum drängt. In diesem Moment erleuchtet der Blitz einer Kamera nur für den Bruchteil einer Sekunde ihre perfekten Gesichtszüge.

[...]

[...]